

# Die Sternfinger

Von Hermann Gerstner

Im Einödhof oberhalb der weiten fränkischen Wälder hauste der Bauer Humbert mit seiner Wirtschafterin Theres und seinen paar Knechten und Mägden schlecht und recht. Es war ein einsames stilles Leben, zudem das nächste Dorf unten im Waldtal mehr als eine Wegstunde entfernt war. Seitdem die einzige Tochter Humberts vor Jahr und Tag drunten im Dorf einen Flickschuster geheiratet hatte, der neben seiner armseligen Werkstatt nur einige Steinäcker besaß, wollte Humbert nichts mehr von der Welt wissen. Hatte er sich doch einmal als Erben seines Hofes einen gleichgestellten vermögenden Bauernsohn erträumt. Daß seine Tochter mit der Heirat alle seine Hoffnungen enttäuscht hatte, das konnte Humbert nie vergessen. Er besuchte niemals die Tochter und wollte auch von den Enkelkindern, die mittlerweile zur Welt gekommen waren, nichts wissen. Einschichtig verbrachte er seine Tage mit Arbeit und Mühe, sah die Knechte und Mägde kommen und gehen — und nur die alternde Theres hielt ihm die Dienstubentreue.

So war wieder einmal das Weihnachtsfest sang — und klanglos vorübergegangen, das neue Jahr hatte über der verschneiten fränkischen Landschaft seinen Einzug gehalten — der Bauer aber kümmerte sich nicht viel darum, er vollbrachte schweigsam und oft verdrossen sein Tagwerk, ging durch Scheune und Kammern, sah in den Ställen nach dem Rechten und setzte sich nach Feierabend an das Fenster der Wohnstube, als wollte er beobachten, wie der Mond über die weißen Hügel wanderte.

Am Dreikönigstag stand er schon frühzeitig unter der Haustüre, um den grauen Himmel zu prüfen, ob es heute wieder schneien würde. Da trat Theres an seine Seite.

„Ein kalter Wind,“ bemerkte Theres, „aber es wird trotzdem zum Schneien kommen.“

Der Bauer nickte.

„Weh dem, der jetzt nicht genug Holz zum Heizen daheim hat“, fuhr Theres fort, „und auch derjenige, der sich jetzt nicht satt essen kann, hat nichts zu lachen.“

Der Bauer blickte auf.

„Hunger und Kälte tun weh,“ meinte Theres.

„Brauchen dir aber nicht weh tun,“ brummte Humbert, „unsere Stuben sind warm und auf unserem Tisch war immer noch genug zu essen.“

„Bei uns ja — aber drunten im Dorf gibt es Leute, die ihre Stube nicht warm bringen und die hungrig ins Bett müssen... deine Tochter zum Beispiel...“

Da fuhr der Bauer auf: „Hör auf mit der ewigen Leier — jeder liegt, wie er sich bettet.“

„Bauer“, wandte Theres ein, „hast nun wieder die Feiertage vorübergehen lassen, ohne dich mit deiner Tochter zu versöhnen. Für wen rackerst du dich denn ab? Kannst du zusehen, wie es deinen Enkelkindern schlecht geht? Nun wenn du schon mit den heranwachsenden Kindern kein Erbarmen hast, so will ich dir doch als Neuigkeit sagen, daß da drunten bei deiner Tochter wieder ein Kind angekommen ist — Weihnachten ist es geboren...“

Der Bauer blickte seine Haushälterin ungläubig an, aber dann faßte er sich schnell und drehte sich um, als wollte er von diesen Dingen gar nichts wissen.

„Ja“, fuhr Theres unbeirrt fort, „und sie wollten dich, Bauer Humbert als Taufpaten bitten. Willst du nicht heute am heiligen Dreikönigstag...“

Der Bauer fuhr dazwischen. „Am Dreikönigstag, hahaha... was geht mich das alles an, laß mich in Frieden, da müßte schon ein Wunder geschehen und die heiligen drei Könige müßten persönlich zu mir kommen und mich als Gevatter bitten. Solange aber dieses Wunder nicht geschieht...“

Er wandte sich grollend ab und kehrte ins Haus zurück, ohne den Satz zu vollenden. Unruhig lief er dort von Stube zu Stube, vom Speicher in den Keller — und dann, nachdem er kreuz und quer die Gänge durchstreift hatte, setzte er sich auf die Ofenbank und starrte vor sich hin. Er brütete über seinen Gedanken. Er hörte kaum hin, als ihm eine Magd meldete, Theres sei zu einem Besuch fortgegangen und komme erst am späten Nachmittag wieder. Auch das Mittagessen, das man ihm hereinbrachte, berührte er kaum. Betrachtete er die Flocken, die nun am Fenster vorbeitrieben und immer dichter aus den Wolken herabfielen? Oder musterte er die Eisblumen mit ihren starren Stengeln?

Es schien schon zu dämmern — da hörte er, wie draußen der Kettenhund anschlug, und gleich darauf wurde die Haustüre geöffnet und da schien die Theres zu irgendwelchen fremden Leuten zu sprechen, man hörte trippelnde Schritte und da klopfte es nun an die Stubentüre, und als sie geöffnet wurde, da schien der alte Humbert, der von seinem Platz an der Ofenbank aufgestanden war, zu einer Bildsäule zu erstarren. Denn da standen neben der Wirtschafterin Theres die leibhaftigen heiligen drei Könige! Zwar waren das keine würdigen Männer mit Bärten und goldenen Kronen, und sie hatten auch keine Schätze, keinen Weihrauch und keine Myrrhen mitgebracht. Ihre Kronen waren aus Messingpapier und ihre Mäntel waren armselig und nicht mit Purpur verbrämt, und Kinder waren es, kleine Buben mit ängstlichen Augen und Backen, die vom Winterwind rot angelaufen waren, ja Sternsinger waren's! Der kleine Caspar, der sich einen schwarzen Schnurrbart angemalt hatte, trug einen goldgelben Stern auf einer hohen Stange.

Und da fingen nun die Kinder zu singen an. Der Bauer Humbert traute sich nicht, ihnen zu wehren:

„Die heiligen drei König mit ihrem Stern,  
Die kamen her aus Morgenland fern.  
Dieweil sie das gehöret zwar,  
Daß Jesus Christ geboren war.“





## fränkische Sternsinger

Holzschnitt von Richard Rother

Und nun sangen sie das ganze lange Sternenlied von den heiligen drei Königen. Und endlich schlossen sie, ohne daß Humbert ein einziges Wort eingeworfen hätte:

„Ehre sei, Preis und Herrlichkeit  
Dem Kindlein, der heiligen Dreifaltigkeit!“

Jetzt wäre es an der Zeit gewesen, daß der Bauer den kleinen Königen ein Säcklein mit Nüssen, Hutzeln, Gebäck und frischen Würsten ausgehängt hätte.

Aber als der Bauer noch immer schwieg, trat der kleine Caspar mit seinem rußigen Schnurrbart vor und sagte:

„Die heiligen Dreikönig sind hier,  
Caspar, Melchior und Balthasar.  
Behüt Euch Gott dieses Jahr  
Vor Feuer, Hagel und Wassergefahr!  
Gesundheit und ein langes Leben,  
Das mög Euch Gott auf Erden geben.“

Und nun mischten sich die zwei anderen Burschen, der Balthasar und der Melchior ein, und sie sangen, zuerst zum Bauern und dann zur Wirtschaftlerin Theres gewandt:

„Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Rock,  
So schön als wie einen Nagerlstock,  
Der Frau wünschen wir eine goldene Hauben,  
Die ihr ansteht wie einer Turteltauben.“

Die alte Theres lachte. Als der Bauer aber immer noch keine Miene machte, die Kästen für die Geschenke der Könige öffnen zu lassen, hob der kleine Caspar den Stern hoch empor und alle drei Burschen sangen:

„Jetzt, liebe Leut, habts ein wenig Vernunft,  
Richt halt was her für unsere Zunft.  
Wir sagen euch gleich in aller Andacht  
Vielmals vergelts Gott und gute Nacht.“

Es war still in der Stube. Vor den Fenstern stand die graue Dämmerung, es schneite heftig, der kalte Winter blies den Wind um das Haus. Da fing der kleine König Caspar zu weinen an, die Tränen flossen über seine Backen und über den rußigen Schnurrbart, und als er die Tränen abwischen wollte, verschmierte er sein ganzes Gesicht.

„Bauer“, flüsterte Theres, „es sind deine Enkel, du wirst sie doch nicht mit leeren Händen in die Schneenacht hinausjagen. Hast du nicht auf das Wunder gewartet, daß die heiligen drei Könige zu dir kommen — nun sind sie da, mach die Augen auf — weh dir, wenn du es nicht siehst, das Wunderbare...“



Da holte der Bauer sein Schnupftuch aus der Hosentasche und er wischte damit die Tränen vom Gesicht des kleinen Caspar.

„Hm“, meinte er dann, „ihr steht wohl nur deswegen mit leeren Händen vor mir, weil ihr drunten im Dorf euer Gold, den Weihrauch und die Myrrhe schon verschenkt habt. Sicher wart ihr auch im Haus des Flickschusters und seiner Frau, die in den Weihnachtstagen ein kleines Kind bekommen haben. Nun ich will noch ein bißchen was zu euren Gaben dazulegen, damit das Kind nicht friert und nicht hungert.“

Und er wandte sich nun an Theres und die herbeigelaufenen Mägdle: „Seht ihr nicht, daß die heiligen drei Könige auch was zu essen brauchen können, der Weg vom Dorf herauf ist doch weit, Theres, laß den Wagen voll packen, die Not drunten soll ein Ende haben.“

Theres ergriff die Hände des Bauern: „Das soll nun wirklich bei uns ein anderes Leben werden, hier im Einödhof...“

Und sie führte die staunenden drei Könige in die Küche, bewirtete sie dort und sorgte gleichzeitig dafür, daß die Truhen und Kästen, die Vorratskammern und Speicher das Beste hergaben. Bald war draußen der Wagen prallvoll. Der Bauer selbst schirrte die Pferde an, er holte seinen pelzgefütterten Mantel, dann mußten sich die Kinder mit ihrem Stern auf die Säcke setzen und so ging es durch Schnee und Nacht die Straße zum Dorf hinunter. Und als der Wagen schließlich vor dem Häuschen des Flickschusters hielt, schleppten die kleinen drei Könige Sack um Sack in das elterliche Haus, und der Bauer Humbert schritt mit dem Stern hinterdrein, um mit seiner Tochter und ihrem Mann Frieden zu machen und um dem Kind dort in der Wiege ein zärtliches Lächeln zu schenken.

Und da fingen die kleinen königlichen Sternsinger wieder mit ihrem Lied an:

„Die heiligen drei König mit ihrem Stern,  
Die kamen her aus Morgenland fern...“

So glücklich hatten die Stimmen der Kinder schon lange nicht mehr geklungen.

## Jahresabschluß

*Am letzten Tag des Jahrs blick' ich zurück aufs ganze,  
Und leuchten seh' ich es gleich einem Gottesglanze.  
Es war nicht lauter Licht, nicht lauter reines Glück,  
Doch nicht ein Schatten blieb in meinem Sinn zurück.  
Die Freuden blübn mir noch, die Leiden sind erblichen,  
Und ins Gefühl des Danks ist alles ausgeglichen.  
Ich gab mit Lust der Welt das Beste, was ich hatte,  
Und freute mich, zu sehn, daß sie's mit Dank erstatte,  
Nichts Befres wünsch' ich mir, als daß so hell und klar  
Wie das vergangne mir sei jedes künft'ge Jahr.*

FRIEDRICH RÜCKERT